

Herzschmerz und Leidenschaft

Prof.Dr.med. Hubert Speidel

Psychotherapeutische Praxis, Kiel

Plenarvortrag am 4. Mai 2004 im Rahmen der 54. Lindauer Psychotherapiewochen 2004
(www.lptw.de)

Die Post

Aus „Wanderlieder“ von Wilhelm Müller Die Winterreise 1823

Von der Straße her ein Posthorn klingt.
Was hat es, dass es so hoch aufspringt,
Mein Herz?

Die Post bringt keinen Brief für dich:
Was drängst du denn so wunderbarlich,
Mein Herz?

Nun ja, die Post kömmt aus der Stadt,
Wo ich ein liebes Liebchen hatt,
Mein Herz!

Willst wohl einmal hinübersehn,
Und fragen, wie es dort mag gehen
Mein Herz?

Das Herz, von dem hier die Rede ist, ist nicht der kleine zähe Muskel, wie Woody Allen das Objekt der Kardiologen ironisch bezeichnet hat (10), sondern der mythische Ort des Volksmundes und der Dichter, der Verzückung und Leid, Trauer und Erwartung verkörpert. Früher starb man an gebrochenen Herzen, selbst wenn man wie die Gräfin Christiane in Fontanes „Unwiederbringlich“ ins Wasser ging (22). Das Herz in all seinen metaphorischen und substitutiven Deutungen ist, mit Reich-Ranitzkis Worten, der Joker der deutschen Dichtung (10). Der Ich-Erzähler in Wilhelm Müllers „Winterreise“ wird allerdings präzise charakterisiert als der trostlose Einsame, dem das in dem Lied „Die Post“ benannte Liebchen schon lange abhanden gekommen ist, wenn nicht überhaupt nur eine Chimäre war. Später wird ihn nur noch die Krähe, das wunderliche Tier, begleiten, und am Schluss steht der Leiermann barfuss auf dem Eis (63).

150 Jahre Später ist die Wissenschaft auch auf dem Wissensstand des Dichters. Mitte der siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts trug James J. Lynch in seinem noch heute lesenswerten Buch „The broken heart“ (51) zusammen, was wir zu dem Thema wissen:

Die Studie von Wolf und Goodell beispielsweise über das Städtchen Roseto in Pennsylvania mit seiner italienisch-stämmigen Bevölkerung, in dem es viel weniger Herzinfarkte gab als woanders in dem großen Land, obwohl die Bewohner sich in Bezug auf die Ernährungsweise und die internistischen Parameter von der Umgebung nicht unterschieden: sie pflegten aber als Erbe ihrer südeuropäischen Herkunft damals einen viel engeren sozialen Zusammenhang, was jedenfalls den Männern gut bekam; die Frauen allerdings waren depressiver als die Yankee-Frauen (81). Die zwei benachbarten Wüstenstaaten Nevada und Utah wiesen bei gleichartiger Bildungsmenge um 1960 die höchsten und die niedrigsten Sterbeziffern auf. Die Einwohner Nevadas hatten ein höheres Durchschnittseinkommen und nur wenige Schwarze, die die Statistik verdorben hätten, weil sie damals eine um sieben Jahre geringere Lebenserwartung hatten, aber die Menschen in Nevada waren im Hinblick auf Scheidung, getrennt- und alleinleben, Mobilität und Entwurzelung damals schon die Vorreiter einer Entwicklung, die später für die USA, inzwischen auch für unser Land, kennzeichnend wurde und ist. In Utah dagegen lebte eine sehr religiöse Mormonenbevölkerung mit einem geregelten Dasein, intakten Ehen, ohne Nikotin und Alkohol (51).

Eine Fülle von weiteren Befunden, die hier nicht erzählt werden sollen, erwiesen schon damals, dass die sozialen Beziehungen eine große Bedeutung für Entstehung und Verlauf von koronarer Herzkrankheit, aber auch anderer Krankheiten haben. Verheiratete wiesen bei allen Todesursachen ohne Rücksicht auf Alter, Geschlecht und Rasse eine niedrigere Mortalität auf als Alleinstehende, Geschiedene und Vereinsamte, und Morowitz folgte im Zusammenhang mit einer Raucherstudie, dass „es nur wenig ungefährlicher ist, geschieden zu sein und nicht zu rauchen, als stark zu rauchen und verheiratet zu bleiben“ (61). Für die koronare Herzkrankheit erwies sich in Studien von Medalie et al. (56) und Groen et al. (38) die Bedeutung der ehelichen Beziehung. Eheliche Kränkungen als Vorläufer von koronarer Herzkrankheit gerieten später in Vergessenheit. In den Studien von Claus Bahne Bahnson über koronare Herzkrankheit (7) (8) und Krebsleiden (5) (6) zeigte sich die Bedeutung früher Eltern-Kind-Beziehungen. Er überprüfte z.B. die Daten aus der Connecticut Middlesex County Heart Study und der Midtown-Manhattan-Study und fand, dass überdurchschnittlich viele Väter von Koronarkranken vorzeitig gestorben waren; in den meisten Fällen war das Kind beim Tod des Vaters zwischen 5 und 17 Jahre alt gewesen (7) (8).

Dies möge als Ausschnitt zum Beleg der sozialen Bedingungen auch für das gebrochene Herz genügen. Die Erkenntnisse sind eigentlich nicht neu: in früheren Jahrhunderten kannte man die Schweizer Krankheit. Die Söldner aus den Schweizer Alpentälern starben wie die Fliegen, und man diagnostizierte zutreffend eine Heimwehkrankheit (40). Karl Jaspers war mit seiner medizinischen Dissertation der letzte, der sich damit befasste (46). Seither sprach man nur noch von der Depression, die heutzutage die Hirne von Ärzten und Laien überflutet und in ihrer Inhaltsleere solche Zusammenhänge eher verunklärt.

Bis hierhin ist von Herzschmerz und Einsamkeit die Rede, nicht von Leidenschaft, die allenfalls im Negativ enttäuschter Hoffnungen auf ein intensives Leben zu ahnen ist. Womit aber beschäftigt sich die aktuelle Wissenschaft des Herzschmerzes?

Kurz gesagt hat sie sich auf die koronare Herzkrankheit eingeeignet. Hier aber sind die beiden Säulen unserer Gewissheiten, das Alexandersche Konzept der Spezifität (2) und Rosenmans und Friedmans Typ-A-Verhalten (69) abhanden gekommen. Das eine ist altershalber verwittert und historisiert, das andere hat dem Druck der empirischen Belege als vermeintlich unabhängiger Risikofaktor nicht standgehalten und ist geborsten, samt seiner Rettungskonstruktion, des toxischen Kerns der Feindseligkeit im Typ-A-Verhalten (65).

Wenn wir betrachten, was von den Überresten und den neueren Befunden standhält, so finden wir zehn Belastungsfaktoren:

1. Niedergeschlagenheit, Antriebslosigkeit, Gefühle der Hoffnungslosigkeit, Depressivität
2. Vitale Erschöpfung mit extremer Müdigkeit, Irritierbarkeit und Demoralisierung
3. Feindseligkeit und Ärgerneigung
4. Übersteigerte Verausgabebereitschaft mit Unterschätzung der Anforderungen und Überschätzung der eigenen Kraft mit dem Bedürfnis nach Geltung und Anerkennung
5. Chronische Partnerschaftskonflikte
6. Hohe berufliche Anforderungen bei gleichzeitig geringer Kontrolle über die Arbeitsaufgabe und deren Ergebnis
7. Sandwichposition mit hohen beruflichen Anforderungen und geringem Entscheidungsspielraum
8. Fehlen guter Beziehungen am Arbeitsplatz
9. Hohe Verausgabung bei niedriger Belohnung durch Geld, Achtung, Arbeitsplatzsicherheit und Aufstiegschancen („berufliche Gratifikationskrisen“)
10. Zugehörigkeit zu einer unteren sozialen Schicht

Abb. 1 Krankheitsrelevante psychische und soziale Belastungsfaktoren. 2- bis 3-fache Erhöhung des Krankheitsrisikos bei Herzgesunden innerhalb von 4,5 Jahren (71)

Diese Faktoren sind nicht durchweg unabhängig von anderen, aber dass sie in einem längeren Beobachtungszeitraum von mehr als vier Jahren bei Herzgesunden das Krankheitsrisiko um das 2- bis 3-fache erhöhen, ist gesichert. Wir finden hier formelhaft depressive und aggressive Affekte und Haltungen und das Scheitern guter sozialer Beziehungen in unterschiedlichen Zusammenhängen, vielleicht nichts Neues, aber nunmehr statistisch gründlicher Fundiertes.

Eine Art Jungbrunnen für die Psychokardiologie, jenes meistbeforschte Gebiet der Psychosomatik, ist dagegen die Pathophysiologie

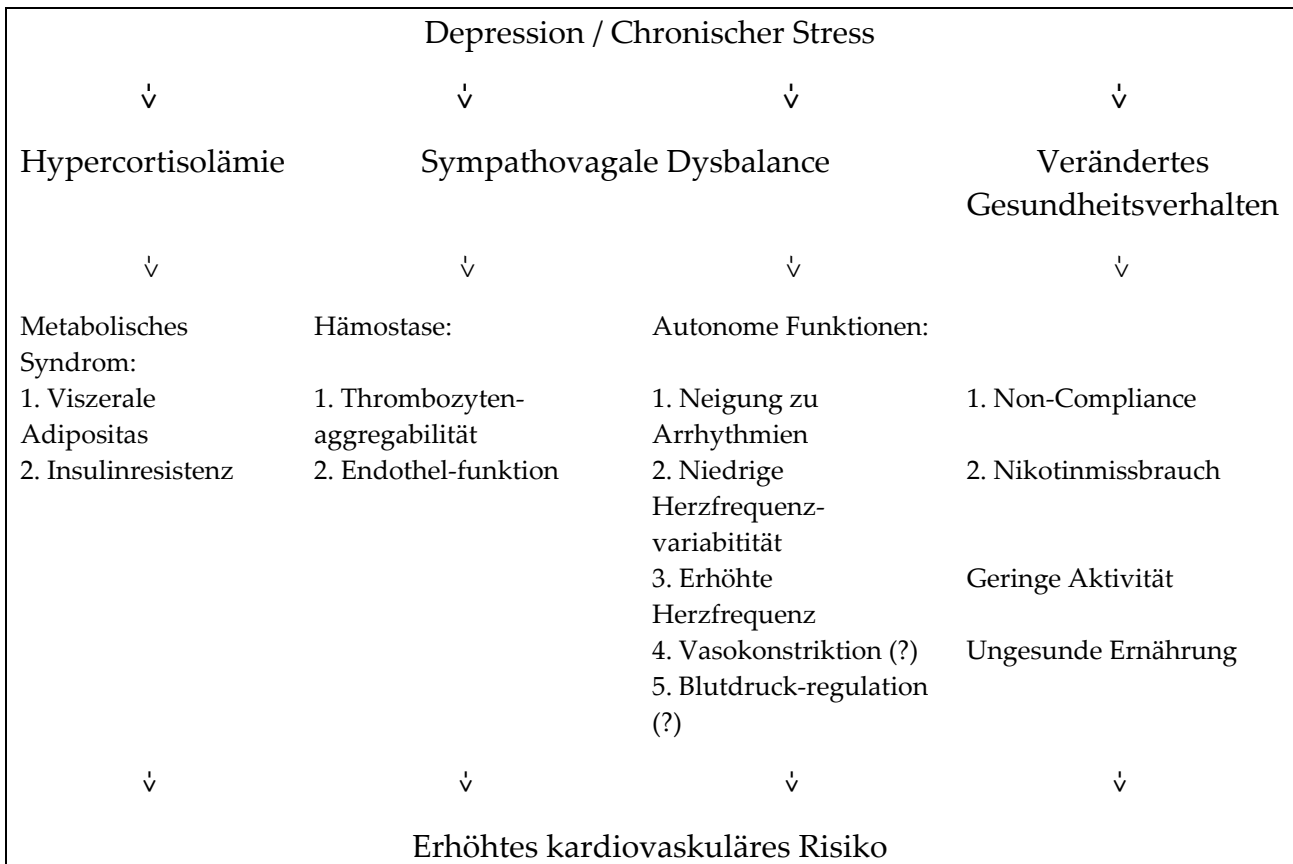


Abb. 2 Pathophysiologisches Modell zum Zusammenhang zwischen Stress, Depression und kardiovaskulären Erkrankungen

In der Synopsis der bio-psycho-sozialen Teilaspekte der kardialen Folgen von Depression und chronischem Stress, nämlich dem hormonalen, dem vegetativen und dem psychosozialen, findet sich, verborgen unter wissenschaftlichen Formeln, was Dichter und andere Menschen schon immer gewusst haben: dass man am gebrochenen Herzen wirklich sterben kann. Die Wissenschaft scheut solche Worte wie der Teufel das Weihwasser, aber sie liefert plausible Daten für deren Wahrheitsgehalt. Am Rande des Hauptstromes der in reduktionistische Konzepte und empirische Daten verliebten Leitwissenschaft hat es schon immer die Wirbel am Ufer des wirklichen Lebens gegeben, die Identifikationsprobleme der später Koronarkranken, von denen Claus Bahne Bahnsen und Wardwell (7), und die Arlow in das schöne, traurige Bild fügte, der später Koronarkranke paradiere im zu großen Mantel des Vaters (4), oder die Untersuchung von Emma Moersch et al. in Frankfurt, die bei Koronarkranken den Mangel an kindlicher Spielfähigkeit entdeckte (60), etwas, das aufmerksame Kliniker wie Kollenbaum (48) bestätigen.

Die psychoanalytische Kindheitsforschung – von den Empirikern lange verachtet – und vor allem ihr Narzissmuskonzept sind für das Verständnis der koronaren Herzkrankheit

eine Fundgrube, in der die Kliniker noch nicht genug gestöbert haben. Ich will dem hier nicht weiter nachgehen, sondern verweise auf das vorzügliche Kapitel von Annegret Boll-Klatt in dem Buch von Christoph Schmeling-Kludas: „Kompendium Psychosomatik“, das demnächst erscheinen wird (10).

Der wissenschaftliche Zugang, der auf begriffliche und methodische Reduktion angewiesen ist, bleibt der Wirklichkeit, wie wir sie in der Psychotherapie bei wirklichen Menschen erleben, immer die Komplexität und vor allem die Lebendigkeit, das Fleisch sozusagen schuldig. Sie liefert ein Gerippe; sie ist, um es dem *genius loci* entsprechend auf schwäbisch zu sagen, ein psychosomatischer Boiner-Karle (Volkstümlicher Ausdruck für Skelett).

Wenden wir uns deshalb den Darstellungen der Wirklichkeit zu, also vor allem den Romanen, so finden wir anderes, Wahrhaftes, an dem wir Anteil nehmen können, das in uns Liebe, Respekt, Interesse, Neugierde oder auch Zorn und Abscheu erweckt, Ausweis des Lebendigen. Denken wir an Darstellungen der Leidenschaft, so fallen uns vor allem die großen Romane des 19. Jahrhunderts ein, das dieses Genre zur Vollendung gebracht hat. Dazu gehören schon Goethes *Wahlverwandtschaften* (33), die 1809, ein Jahr nach dem ersten Teil des *Faust* (32), erschienen, vor allem Flauberts „*Madame Bovary*“ 1856 (21), Tolstois „*Anna Karenina*“ 1875-1877 (79) und Fontanes „*Effi Briest*“ 1894-1895 (23), die Cimborassos unter den Gipfeln der epischen Literatur. Sie haben charakteristische Gemeinsamkeiten und Unterschiede.

Ihre Gemeinsamkeiten sind der kontinuierliche Erzählduktus, der unentbehrlich ist, weil die Entwicklung der Leidenschaft eine Funktion der Zeit ist; es sind Ehedramen, als durch das triebbedingte Risiko der Leidenschaften riskierte Beziehungsform, aus denen sich die katastrophalen Entwicklungen ergeben („Dass Ehe und Liebe einander gegenseitig ausschließen und die radikale Liebe sich militant und reißend gegen die Ehe vollzieht, ist eine Spielregel der Literatur“ [55, S. 72]). Die Entwicklung ist zwangsläufig und unentrinnbar und kann nur mit dem Tod enden: in den *Wahlverwandtschaften* sterben Otilie an der Anorexie und Eduard am gebrochenen Herzen, *Madame Bovary* an dem Gift, das sie dem benachbarten Apotheker entwendet hat; *Anna Karenina* wirft sich vor den Zug, mit dem sie, aus St. Petersburg kommend, auch in die Geschichte eingetreten ist, und *Effi Briest* vermutlich an der Tuberkulose, die als psychosomatisches Leiden ein Topos dieser Ära war, Abbild einer Wirklichkeit, der auch die großen musikalischen Genies dieser Zeit, Carl Maria von Weber und Frédéric Chopin zum Opfer gefallen waren (74).

In allen diesen Romanen kündigt sich das Ende schon in den ersten Sätzen an: in den „*Wahlverwandtschaften*“ mit dem Gang über den Friedhof, bei „*Madame Bovary*“ in der Kindheitsgeschichte Carl Bovary's, die ihm das unausweichliche Scheitern an der so unvergleichlich verführerischen Emma Rouault, seiner späteren Frau vorgibt. In „*Anna Karenina*“ sind schon zwei Liebesbeziehungen gescheitert, bevor Anna ankommt, und

noch im Moskauer Bahnhof kündigt sich ihr Drama an. In „Effi Briest“ wird in der Idylle der Anfangsszene, in der die Mama sie die „Tochter der Luft“ nennt, schon deutlich, dass sie die Tochter der Mama bleiben wird.

Es ist die Meisterschaft dieser Dichter, in der Exposition das Ende gleichzeitig anzukündigen und zu verbergen, und wir kennen dieses Prinzip auch aus dem großen musikalischen Liebesdrama des Jahrhunderts, Wagners „Tristan und Isolde“ (80), das mit dem dissonanten Tristanakkord beginnt.

In den großen Romanen wird der gesellschaftliche Kontext bewundernswert subtil dargestellt, und die Personen gewinnen unsere Anteilnahme dadurch, dass sie in ihrer Psychologie und Rolle glaubwürdig in ihrer Umgebung eingefügt sind und nicht denunziert werden.

Die Wahlverwandtschaften (33) stehen am Anfang eines Umbruchs der Zeiten, in denen sich als Folge der Aufklärung ein Wandel der Beziehungen im Geiste des Subjektivismus vollzieht. In Frankreich war gerade die Ehescheidung legalisiert worden, und Christoph Martin Wieland kommentierte dies ironisch so: das „zu gutem Glück“ gerade in Frankreich erschienene „Berüchtigte Gesetz, welches die Unauflösbarkeit der Ehe aufhob und die Scheidung so leicht und willkürlich machte, als es Leichtsinn und Wankelmuth des lebhaftesten Volke auf dem Erdboden nur immer wünschen konnte“ (79, S.325). Ohne dieses von Frankreich ausgehende Beziehungserdbeben sind die Wahlverwandtschaften, vielleicht auch die späteren Romane nicht verstehbar.

Goethes Roman ist ein Experiment, in dem er die Entdeckung der anziehenden und abstoßenden Kräfte der chemischen Elemente auf menschliche Verhältnisse überträgt und den Konflikt zwischen unausweichlichen Naturkräften und dem sittlichen Vermögen am Modellfall einer zerbrechenden Ehe darstellt. Eduard, der Moderne, der nicht gewohnt ist, „sich etwas zu versagen“, trifft auf Otilie, die einem „verschwundenen goldenen Zeitalter“ anzugehören scheint. Ihr Versuch, sich durch Askese dem „Heiligen“ zu nähern, das allein „gegen die ungeheuren zudringenden Mächte beschirmen kann“, endet mit dem Tod, und „der legendenhafte Schluß mit einem versöhnenden Ausblick“ verdeutlicht „die Unlösbarkeit des Konfliktes zwischen sittlicher Ordnung und elementarer Leidenschaft im irdischen Leben“ (14, S.10118). Der Vorwurf der Immortalität vonseiten der romantischen Zeitgenossen (a.a.O.) ist uns fremder als Goethe, da wir das Scheitern der Ehen wie eine Naturgesetzlichkeit alltäglich erleben. Seine Verknüpfung von Eheproblematik und Gesellschaftskritik (14, S.10119) ist quasi das Portal zu den großen Eheromanen des Jahrhunderts. Natürlich ist die Bedrohlichkeit der Leidenschaft einer der großen Gegenstände.

Erstes Liebeslied eines Mädchens
Eduard Mörike (1828)

Was ist im Netz? Schau einmal!
Aber ich bin bange;
Greif ich einen süßen Aal?
Greif ich eine Schlange?

Liebe ist blinde
Fischerin:
Sagt dem Kinde,
Wo greift's hin?

Schon schneller mir's in Händen!
Ach Jammer! O Lust!
Mit Schmiegen und Wenden
Mir schlüpft's an die Brust.

Es beißt sich, o Wunder! Mir keck durch die Haut,
Schießt's Herz hinunter!
O Liebe, mir graut!

Was tun, was beginnen?
Das schaurige Ding,
Es schnalzet da drinnen,
Es legt sich im Ring.

Gift muß ich haben!
Hier schleicht es herum,
Tut wonniglich graben
Und bringt mich noch um!

Bei Mörike, dessen 200. Geburtstag im Jahre 2004 zu feiern ist, dem flüchtigen Neurotiker, wie Peter Härtling ihn nannte, der 50 mal umzog, aber nie weiter als bis zum Bodensee kam (71), ist in dem schönen Gedicht „Erstes Liebeslied eines Mädchens“ die Verlockung in Gestalt von Sexualsymbolen am Anfang und die Gefahr am Ende dargestellt (57), deren Eintreten schon zuvor von einem anderen jungen Mädchen erlitten worden war (32).

Faust – Der Tragödie erster Teil
Gretchen am Spinnrad allein
Johann Wolfgang Goethe (1808)

Meine Ruh ist hin,
Mein Herz ist schwer,
ich finde sie nimmer
Und nimmermehr.

Wo ich ihn nicht hab´,
Die ganze Welt
Ist mir vergällt.

Mein armer Kopf
Ist mir verrückt,
Mein armer Sinn
Ist mir zerstückt.

Meine Ruh´ ist hin...

Nach ihm nur schau´ ich
Zum Fenster hinaus,
Nach ihm nur geh´ ich
Aus dem Haus.
Sein hoher Gang,
Sein´ edle Gestalt,

Seines Mundes Lächeln,
Seiner Augen Gewalt,

Und seiner Rede
Zauberfluß,
Sein Händedruck,
Und ach, sein Kuß!

Meine Ruh´ ist hin...

Mein Busen drängt
Sich nach ihm hin.
Ach dürft´ ich fassen
Und halten ihn,

Und küssen ihn,
So wie ich wollt,
An seinen Küssen
Vergehen sollt!

Meine Ruh´ ist hin,
Mein Herz ist schwer.

Carl Bovary hatte einen Schwadronneur, Versager und Alkoholiker zum Vater, der hinter allen Dorfdirnen her war und meinte, der Junge müsse rau angefasst werden, barfuss gehen, im ungeheizten Zimmer schlafen, einen ordentlichen Schluck Rum vertragen und auf den kirchlichen Klimbim schimpfen. Aber der Knabe, der schon bei der Geburt schwächlich gewesen war, hatte zu einer Amme gegeben werden müssen, und seine Mutter, deren Liebe zum Vater unter „tausend Demütigungen“ „rettungslos“ gestorben war, verwöhnte ihn mit Zuckerwerk und wortreicher Zärtlichkeit (21). Dieses Erziehungselend, zu dem eine mangelhafte anfängliche Bildungsgeschichte gehörte, bereitete ihm im Gymnasium in Rouen eine jämmerliche Position, und sein Medizinstudium bestand er nur mit Mühe. Ein guter Arzt wurde er auch nicht. Seiner späteren Frau, die aus ländlicher Abgeschlossenheit im Kloster ihre Phantasie an Walter Scott und anderer schwärmerischer Literatur genährt hatte, konnte er mit seinen reduzierten Fähigkeiten und in der eintönigen normannischen Provinz nicht genügen und verachtete sie ihn bald. Ihr erster Verführer, Rodolphe Boulanger, ein Routinier der Frauenbeziehungen, hatte aber dadurch Maßstäbe und Liebesfähigkeit verloren und floh schließlich vor der fordernden Leidenschaftlichkeit der betörenden Emma Bovary. Ein schüchternen junger Mann, der es bei der ersten Begegnung nur zu einer zarten

Schwärmerei gebracht hatte, war bei der zweiten Begegnung schon mit Paris-Erfahrung versehen, und es kommt noch einmal zu einem Untergang im finanziellen Bankrott grundierten amour fou, der, von Enttäuschung bedroht, in einer düster-phantastischen Liebesapotheose einen letzten Höhepunkt vor dem jämmerlichen Ende erlebt: in einer verhängten Kutsche, wie es in Paris üblich ist, lässt sich das Paar kreuz und quer durch Rouen fahren, und immer, wenn der Kutscher zu ermatten droht, ruft es energisch aus dem Inneren: „Weiterfahren!“ Es ist ein grandioser apokalyptischer Einfall Flauberts, allen heutigen Schriftstellertölpeln zur Schande, die glauben, Erotik sei mit der Erörterung kopulativer Details darstellbar. Es gibt übrigens einen wunderbaren ironischen Nachklang zu dieser ekliptischen Darstellung der Erotik, in einem französischen Film aus dem Jahre 1954 über „Les sept péchés“, also aus einer Ära, als der Film noch diskret war. Hier zieht sich ein Paar ins Schlafzimmer zurück, und die Wollust wird nur durch eine zum Geräuschparavent benützte Schallplatte dargestellt, die einen Sprung hat und unentwegt repetiert, bis das Töchterchen der Frau mit stoischer Miene in das Zimmer eintritt, die Musik zum Schweigen bringt und mit stoischer Miene wieder austritt. Komödie und Tragödie sind in der Leidenschaft eng benachbart.

Die ebenso leidenschaftliche wie hochmoralische Anna Karenina war innerlich schon an der „ministeriellen Maschine“ gescheitert, wie sie ihren Ehemann schildert, als sie Graf Wronski verfällt, einem sympathischen Mitglied der gebildeten, differenzierten Moskauer Oberschicht, dem Milieu des Romans, aber als wegen ihres Fehltritts Ausgestoßene klammert sie sich an ihn, dem sie alles und er ihr seine Offizierskarriere geopfert hat. Der absoluten, maßlosen Inbesitznahme entzieht sich der in seiner emotionalen Begrenztheit ihr nicht gewachsene Wronski und einer Phase der Eifersuchts- und Hassgefühle endet Anna in tiefer Hoffnungslosigkeit. Tolstois moralische Botschaft wird in dem etwas schrulligen, aber rechtschaffenen Lewin verkörpert, der nach anfänglichem Scheitern mit der geliebten, reizenden Kitty ein harmonisches Landleben fernab des destruktiven großstädtischen Milieus lebt (3) (78).

Effi Briest wurde in zeitgenössischer Verkennung als Verkörperung der emanzipatorischen wiewohl tragischen Befreiung der Frau verstanden. Sie ist aber eine infantile, liebenswürdige Tochter, die sich innerlich von ihrer Mutter nie verselbständigen konnte, und die Heirat mit dem viel älteren Innstetten, einem Jugendfreund der Mutter, welche, so darf man vermuten, ihre unerfüllte Liebe an die Tochter delegiert, ist bei allen wunderbaren Qualitäten dieses Mannes ein Irrtum, gegen den die tadellose eheliche Lebensführung keine Chance hat. Die kleine Affäre mit dem Bezirkskommandanten Crampas, einem erfahrenen "Damenmann", wie es dort heißt, war längst durch den Umzug aus dem hinterpommerschen Kressin nach Berlin beendet, als die alte Geschichte ans Licht kommt und Innstetten, den gesellschaftlichen Verhältnissen verpflichtet, Crampas zum Duell fordern und sich von seiner Frau trennen muss, obwohl er weiß, dass er sein und Effis Leben gleichzeitig zerstören wird. In diesem Roman besonders ist so trostlos wie deutlich, dass auch die Liebenswürdigkeit der Personen dieses stillen Dramas sie nicht vor dem Untergang schützt. Effi kehrt zum Sterben in den Schoß der Familie

zurück, den sie in innerer Wirklichkeit nie verlassen hat. In diesem Roman zeigt - im Gegensatz zu den anderen drei - paradoxerweise die hier im Vergleich viel geringere Rolle der Leidenschaft deren Gefährlichkeit: es bedarf nur eines kleinen Anlasses und eines geringen Maßes an Leidenschaftsfähigkeit, um diese eine Katastrophe auslösen zu lassen.

Leidenschaft als Katastrophe ist die Botschaft dieser großen Literatur: Herkunft, gesellschaftliche Bedingungen und Liebesbereitschaft sind ein explosives, tödliches Gemisch. So bliebe nur der Ausweg der Leidenschaftslosigkeit, also einer gewissen Tribschwäche oder/und der Einbindung des Triebes in Charakter und Moral. Aber diesen Ausweg lassen uns die vier Romane nicht: Goethe verweist auf das Unausweichliche der Naturgesetzlichkeit. Carl Bovary kann sich Leidenschaft gar nicht leisten: er ist durch seinen beruflichen und privaten Lebenserfolg strukturell so überfordert, dass er sich nur mit defensiven Mitteln und Verleugnung über Wasser halten kann - es ist anrührend, wie er sich dem Blick auf die bedrohliche Realität der Beziehung zu seiner Frau verweigert, aber es hilft nichts: am Ende ist sein Leben ein Scherbenhaufen. Karenin ist ein erfolgreicher, perfekter Gesellschaftsmensch ohne Leidenschaften, aber er verliert dennoch oder gerade deshalb diese wundervolle, reich instrumentierte Anna, seine Frau. Innstetten ist der vollkommenste Schwiegersohntraum von Eltern einer liebreizenden Tochter, aber er ist ohne Leidenschaft. Hätte er sie, wäre er kein Schwiegersohntraum, aber vielleicht auch kein so perfekter Ehemann. Es hilft alles nichts: was die Götter die antiken Tragödien so unausweichlich machen lässt, sind hier die irdischen Umstände. Peter von Matt hat sie bündig so benannt: "Die Eheschließung ist ein ökonomisches Ereignis, dessen Erfolg und Effizienz von der Liebe bedroht wird" (55, S. 67).

Nun ist es Zeit, von diesen großartigen literarischen Vorwürfen zurückzutreten und nach anderen, gedanklichen Auswegen zu suchen. Es müsste sich lohnen, denn Leidenschaft wurde uns vom lieben Gott, wenn es ihn gibt, oder von der Naturgesetzlichkeit, wenn wir Goethe folgen, als triebmäßige Chance und als Risiko in die Wiege gelegt; Leidenschaft ist nämlich der biologisch sinnvolle Motor der Partnersuche jüngerer Menschen, infolge der menschlichen Sozialisationsbedingungen ohne sichere Instiktbindung aber auch eine Gefahr. Immerhin: nicht alle Menschen sterben am gebrochenen Herzen, auch wenn sie leidenschaftlich sind.

Ich habe zum Exempel nicht die großen Romane des 20. Jahrhunderts benützt: "Ulysses" ist eine kunstvolle Fuge über einen Tag, drei Menschen und einen eingewebten antiken ironischen Goldfaden (47). Sexualität kann es hier geben, aber Leidenschaft hat keine Entwicklungschance. Proust "A la recherche du temps perdu" (67) ist, wie ich an anderer Stelle beschrieben habe, die kolossale Erinnerungs- und Verleugnungsarbeit eines Menschen, dessen unbewusste Sehnsucht die Rückkehr in den Mutterleib ist. Siebzehn Verlobungen kommen vor, aber kein Liebesvollzug, weil Proust seine Homosexualität verbergen und delegieren muss (73). Der Roman kennt keine Entwicklung. Das aber wäre die Bedingung der Leidenschaft.

Musils "Mann ohne Eigenschaften" (64) bevorzugt das Mögliche vor dem Wirklichen und beschließt, "ein Jahr Urlaub von seinem Leben zu nehmen", um die "Ursache und den Geheimmechanismus" der in ihre Teile zerfallenden Wirklichkeit zu begreifen (13). Dieses Romanfragment hat ein anderes Programm als die Leidenschaft. Es ist ein "Glasperlenspiel", um eine Anleihe an dem lendenlahmen Roman Hermann Hesses zu nehmen (44).

Von der Medizin dürfen wir wohl keine Antworten erwarten: hier kommt unser Thema nicht vor. Das hat schon Flaubert in seiner ironischen Behandlung ärztlicher Tätigkeit beschrieben: als Emma Bovary unter Herzklopfen leidet und immer blasser wird, verordnet Carl Baldriantropfen und Kampferbäder und sein Lehrer Luftveränderung. Letzteres wäre schon recht, wenn dahinter die richtige, metaphoriefähige Theorie stünde, über die wir bekanntlich verfügen. Da ist der alte, medizinisch mittelmäßige, aber für den Umgang mit Damen bestens ausgestattete Arzt Effi Briests in Berlin schon pfiffiger: er versteht, dass sie ihre Beschwerden nur vorschiebt, um eine unliebsame Reise zu verhindern, und er spielt die Komödie mit.

Ad Fontes! Leidenschaft kommt als Wort erst im 17. Jahrhundert vor, und zwar in Wörterbüchern als novum vocabulum, weil man, zuerst 1669, versuchte, den leidenden Zustand bei Übersetzungen aus dem Französischen, nämlich des Wortes *passibilité*, schärfer als durch bloßes Leiden zu fassen. Bald wurde "die Einschränkung der Wortbedeutung auf heftige Seelenbewegung üblich": als Übersetzung für *passion*, *passione dell'animo* (39). Kant schafft Klarheit: Leidenschaft ist die zur bleibenden Neigung gewordene sinnliche Begierde. Die durch die Vernunft des Subjekts schwer oder gar nicht bezwingliche Neigung ist Leidenschaft. Affekte sind von Leidenschaften spezifisch unterschieden. Jene beziehen sich bloß auf das Gefühl; diese - die Leidenschaften - gehören dem Begehrensvermögen an und sind Neigungen, welche die Bestimmbarkeit der Willkür durch Grundsätze erschweren oder unmöglich machen, jene - die Affekte - sind stürmisch und unvorsätzlich, diese - die Leidenschaften - sind anhaltend und überlegt. Sobald wir uns bloß der Selbstliebe, dem Eigennutze und der Sinnlichkeit überlassen, so folgen stürmische Leidenschaften und Verfinsterungen der Vernunft (a.a.O.).

Das Problem der Leidenschaft wird schon in der antiken griechischen Philosophie behandelt: "Die Stoa lehrt die Ineinssetzung von Natur und Vernunft. Weil im Widerspruch mit der Vernunft, galten die Leidenschaften als Krankheiten der Seele. Daraus ergab sich das stoische Ideal der Apathie, der "Leidenschaftslosigkeit", in ihrer milderer Form als "Mäßigung", in ihrer radikalen Form als "Tilgung der Leidenschaften" verstanden (a.a.O.). Die Philosophen des 17. und 18. Jahrhunderts, Descartes, Spinoza, Malebranche, Hobbes, Hume u.a. beschäftigten sich mit ihr. Bei Descartes gibt es die Lebensgeisterhypothese, mit der er unter Zuhilfenahme von Harveys Kreislauflehre den Hiatus von Leib und Seele überbrückt. Aus den durchaus mechanisch gedachten Aktionen der Lebensgeister gehen die Leidenschaften hervor, die von der Seele als Leiden erfahren

werden. Dass für die Aufklärung die Leidenschaften ein Zentralanliegen waren, ist nur scheinbar paradox, wie Jürgen Heck in seiner schönen Arbeit über "Leidenschaften als ärztliches Problem im Zeitalter der Deutschen Aufklärung" darstellt (a.a.O.). Leidenschaften waren das Ärgernis par excellence für die Vernunft, und so wurden sie als Krankheiten verstanden. Geisteskrankheiten waren ihre Steigerungsform. Ihr Ideal war - eine Art Quadratur des Seelenkreises - die "vernünftige Glückseligkeit" (a.a.O.).

Dass das nicht die Lösung der Seelenrätsel und ihrer irdischen Verstrickungen sein konnte, ist uns klar - es ist ein bis heute nachweisbares Beispiel dafür, dass Aufklärung (auch) Verunklärung ist. Wir sehen es z.B. an dem aufgeklärten Umgang mit der Sexualität, der in wesentlicher Hinsicht unaufgeklärter ist als derjenige früherer Zeiten. Mit dem Aufkommen der intergenerationell unausweichlichen Gegenbewegung der Romantik wurde der "schöpferische Schwung" zu einem positiven Aspekt der Leidenschaft, so bei Herder, Hegel und Novalis (a.a.O.).

In der modernen Trümmersgesellschaft der abgewirtschafteten Aufklärung, in der Sexualität früh und scheinbar gefahrlos verfügbar ist, stirbt die Leidenschaft den Wärmetod, am sinnfälligsten in den Gesellschaftsspielen der exhibitionistisch-voyeuristischen Variante promiskuiiver Sexualität, in der heiße Luft und kaltes Wasser der Verleugnung aufs Pferd der Gesundheitsvorsorge verhilft.

Freud, der auch ein Erbe der Aufklärung ist, hat sich unter verschiedenen Perspektiven mit den Leidenschaften beschäftigt: in der frühen Arbeit "Über den psychischen Mechanismus hysterischer Phänomene", der vorläufigen Mitteilung der "Studien über Hysterie" (24), in der "Traumdeutung", wo natürlich wilde Tiere die Leidenschaften repräsentieren (25), in "Zeitgemäßes über Krieg und Tod", wo es um Befriedigung von Leidenschaften von Völkern geht, die Freud ratlos lassen (27).

In seinen "Bemerkungen über die Übertragungsliebe" (26) geht es um weibliche Leidenschaft: "Bei einer Klasse von Frauen wird dieser Versuch, die Liebesübertragung für die analytische Arbeit zu erhalten, ohne sie zu befriedigen, allerdings nicht gelingen. Es sind das Frauen von elementarer Leidenschaftlichkeit, welche keine Surrogate verträgt, Naturkinder, die das Psychische nicht für das Materielle nehmen wollen, die nach des Dichters Worten nur zugänglich sind "für Suppenlogik mit Knödelargumenten" (82). Bei diesen Personen steht man vor der Wahl: entweder Gegenliebe zeigen oder die volle Feindschaft des verschmähten Weibes auf sich laden. In keinem von beiden Fällen kann man die Interessen der Cour wahrnehmen. Man muss sich erfolglos zurückziehen und kann sich etwa das Problem vorhalten, wie sich die Fähigkeiten zur Neurose mit so unbeugsamer Liebesbedürftigkeit vereinigen."

Angesichts solcher Eingeständnisse des Scheiterns der Männer an den Frauen sind Männer gut beraten, sich auf das sichere Terrain theoretischer Klarheit zurückzuziehen.

Freud tut dies beispielsweise in der Arbeit "Die Frage der Laienanalyse": "Die Triebe im Es drängen auf sofortige rücksichtslose Befriedigung, erreichen auf diese Weise nichts oder erzielen selbst fühlbare Schädigung. Es wird nun die Aufgabe des Ichs, diesen Misserfolg zu verhüten, zwischen den Ansprüchen des Es und dem Einspruch der realen Außenwelt zu vermitteln. Es entfaltet seine Tätigkeit nun nach zwei Richtungen. Einerseits beobachtet es mit Hilfe seines Sinnesorgans, des Bewusstseinssystems, die Außenwelt, um den günstigen Moment für schadlose Befriedigung zu erhaschen, andererseits beeinflusst es das Es, zügelt dessen "Leidenschaften", veranlasst die Triebe, ihre Befriedigung aufzuschieben, ja, wenn es als notwendig erkannt wird, ihre Ziele zu modifizieren, oder sie gegen Entschädigung aufzugeben. Indem es die Regungen des Es in solcher Weise bändigt, ersetzt es das früher allein maßgebende Lustprinzip durch das sogenannte Realitätsprinzip, das zwar dieselben Endziele verfolgt, aber den von der realen Außenwelt gesetzten Bedingungen Rechnung trägt" (29, S. 228).

Freud ordnet die Leidenschaften dem Es zu, definiert sie aber nicht und greift damit sicher zu kurz. Wir könnten uns den Spott erlauben, angesichts der beschriebenen weiblichen Naturtalente sei es geraten, sich auch theoretisch von den Leidenschaften fernzuhalten. Aber Freud steht mit seinem "wo Es war, soll Ich werden" (28) in der aufklärerischen Tradition und damit in ihrem Dilemma, das wir als Therapeuten in unserem unausbleiblichen Scheitern auch kennen.

Nun haben wir die Leidenschaften als literarisches Thema und als theoretische Herausforderung über einen engen Zeitraum verfolgt, nämlich vor allem dem 18. und 19. Jahrhundert. Was aber waren die Bedingungen und Schicksale der Leidenschaften davor? Haben wir doch gelernt, dass sie vom gesellschaftlichen Kontext abhängig und ihm verwoben sind.

Bei Homer lesen wir, dass eine Frau einen Krieg auslöste. Von Leidenschaften lesen wir hier nichts, aber von dem Raub, der auf Leidenschaften schließen lässt. Vor allem aber waren Frauen, wie späterhin noch unter dynastischen Bedingungen, wertvolle Tauschobjekte, allerdings unter definierten Voraussetzungen. Die schönen Mädchen Chryseis und Briseis sind dafür beispielhaft: die eine muss schwören, dass sie noch Jungfrau ist, um des Tausches würdig zu sein, die andere ist leider schon schwanger und kommt deshalb als Tauschobjekt nicht mehr in Betracht. Ohne die Voraussetzung der Leidenschaft wäre die Ilias gar nicht entstanden, aber ihre Personage hat, wie wir sehen, gemischte Motive. Leidenschaft äußert sich hier vor allem im Kampf (45). Hier wie in den mittelalterlichen Volksbüchern in der Tristan-Geschichte, z.B. bei Gottfried von Straßburg (35), ist Leidenschaft in Liebesehnsucht, Rachsucht, Kampf um Ehre und Sieg enthalten und erweist ihre gemeinsame Quelle des "élan vital", wie es Bergson nannte (9), umso mehr, als die Errungenschaft der Übergabe der Macht an den Staat noch aussteht. Die Liebesleidenschaft entsteht, was in der Moderne in Vergessenheit gerät, im Aufschub ihrer Erfüllung. Die rührende Geschichte der schönen Magelone und des Grafen Peter von der Provence ist dafür ein schönes Beispiel aus den Volksbüchern, der Ludwig Tieck (78) und Johannes Brahms eine romantische Gestalt gegeben haben.

Die schöne Magelone
Von Ludwig Tieck
Romanze Nr. 12

Muß es eine Trennung geben,
Die das treue Herz zerbricht?
Nein dies nenne ich nicht Leben,
Sterben ist so bitter nicht.
Hör' ich eines Schäfers Flöte,
Härme ich mich inniglich,
Seh' ich in die Abendröte,
Denk' ich brünstiglich an dich.
Gibt es denn kein wahres Lieben?
Muß denn Schmerz und Trauer sein?
Wär' ich ungeliebt geblieben,
Hätt' ich doch noch Hoffnungsschein.
Aber so muß ich nun klagen:
Wo ist Hoffnung, als das Grab?
Fern muß ich mein Elend tragen,
Heimlich stirbt das Herz mir ab.

Später folgt Manzoni's "I Promessi Sposi" - "Die Verlobten" bzw. "Die Brautleute" des ersten großen italienischen Romans diesem Muster: die beiden bäuerlichen Brautleute werden getrennt und überstehen Verfolgung und Pest, ehe sie, die sich treu geblieben sind, vereint werden (53).

Leidenschaft hat viele Gesichter. Sie ist nicht allein durch ihre Triebquelle charakterisierbar. In ihr manifestiert sich unser Lebensinteresse als fokussierte Totalität: deshalb ist unser Narzissmus im Falle des Scheiterns verletzbar und er sucht seine Heilung in der Rache.

Waldgespräch
Joseph von Eichendorff
1812

„Es ist schon spät, es wird schon kalt,
Was reit´st du einsam durch den Wald?
Der Wald ist lang, du bist allein,
Du schöne Braut! Ich führ` dich heim.“

„Groß ist der Männer Trug und List,
Vor Schmerz mein Herz gebrochen ist,
Wohl irrt das Waldhorn her und hin,
Oh flieh! Du weißt nicht, wer ich bin.“

„So reich geschmückt ist Roß und Weib,
so wunderschön der junge Leib,
Jetzt kenn´ ich dich – Gott steh mir bei!
Du bist die Hexe Loreley.“

„Du kennst mich wohl – von hohem Stein
Schaut still mein Schloß tief in den Rhein.
Es ist schon spät, es wird schon kalt,
Kommst nimmermehr aus diesem Wald!“

Loreley ist eine rachsüchtige, todbringende Hexe aus Verletztsein (18). Die Renaissance, an Produktivität und Leidenschaft reich, liefert hier viele Beispiele. Benvenuto Cellini (1500-1571), ein vitaler, begabter, extrem ehrgeiziger Künstler und deshalb der erste aller Goldschmiede und einer der großen Bildhauer seiner Zeit – Sie werden seinen Perseus in der Loggia in Florenz kennen, der dort neben der Kopie von Michelangelos David steht -, tötet den Mörder seines Bruders ohne Rücksicht auf die eigene Person, er bedient beim Sacco di Roma 1527 die Kanonen des Papstes Clemens VII. auf der Engelsburg, zerschmettert die Schulter eines Kontrahenten, der ihn beleidigt und zerschneidet einem Wirt alle Matratzen, der ihn nicht ehrerbötig genug behandelt hat: vor allem ist er in allen Lebensäußerungen voller Leidenschaft, ein unermüdlicher Arbeiter in seiner Kunst, ein Leidenschaftlicher auch in Liebe, Haß und Rache (12). Gian Lorenzo Bernini (1598-1680) und Francesco Borromini (1599-1667) verbindet eine unversöhnliche Feindschaft. Borromini wäre der größte Baumeister seiner Zeit in Italien gewesen, hätte nicht Bernini als Gleichrangiger und außerdem als virtuosester aller Bildhauer ihm den ersten Rang streitig gemacht. Borromini zerstörte zwei Werke Berninis, den Glockenturm von St. Peter und die Kapelle Propaganda fide, Bernini antwortete mit skulpturalen Beleidigungen. Als Borromini die Fassade der Kirche Santa Agnese in Agone an der Piazza Navona bauen

durfte (11), da stellte er fest, dass Bernini ihm vor der Nase seinen berühmten Vier-Ströme-Brunnen mit allegorischen Figuren der großen Flüsse der damals bekannten vier Kontinente baute: Donau, Nil, Ganges und Rio de la Plata, Borromini wies Bernini nach, dass dessen Wasserdruckbemessungen falsch seien und deshalb kein Wasser fließen werde, aber Bernini konnte das korrigieren und revanchierte sich mit einer steingewordenen, bis heute zu besichtigenden Rache: eine der Flüssefiguren hält sich das Gewand vors Gesicht, um Borrominis Machwerk nicht sehen zu müssen, eine andere hält abwehrend die Hand gegen Borrominis Zentralaufassade, als sei Besorgnis am Platze, den Einsturz des Gebäudes fürchten zu müssen oder auch zu erhoffen. Charme und Chance jener Zeit, in der die Leidenschaft offener ausgetragen wurde als heutzutage und die Genies, anders als in unserem geistig, moralisch und ökonomisch verelenden Land, von Päpsten und Fürsten gefördert, sich auf die Füße traten, bestand darin, dass die Genies Rache und Sublimierung in Gestalt ihrer Künste in der Balance halten konnten. Für Bernini gilt das jedenfalls; er wurde alt. Borromini dagegen verzehrte sich im Hass und brachte sich um (49).

Die vielleicht großartigste literarische Transformation der Leidenschaft in Rache, die dem vergangenen Jahrhundert entsprang, ist das 1942 erschienene Buch „Die Glut“ von Sándor Márai, in dem ein alter General zwei Leidenschaften, die zu seinem Jugendfreund und die zu seiner Frau, überlebt hat. Die Rache besteht hier in einem grandiosen nächtlichen Monolog, einer wunderbaren, traurigen Parabel des Lebens, den sein ungetreuer ehemaliger Freund, der ihm mit seiner Frau betrog, die Beseitigung des Betrogenen auf der Jagd aber versäumte und geflohen war, als Zurückgekehrter anhören muss (54).

Leidenschaft konstituiert sich in einer kognitiven Einengung auf ihren Gegenstand, die dem Affekt Richtungsstabilität verleiht, Die Süchte sind eine ihrer destruktiven Entgleisungsweisen. Dostojewski hat einer der Süchte in seinem „Spieler“ (16) ein unvergleichliches Denkmal gesetzt. Ein anderes ist Nabokovs „Lolita“, in der die pädophile Perversion in ihrer Nähe zum Fetischismus so schaurig wie faszinierend wird, in der es keine personale Beziehung, sondern den Verfall an die Attribute gibt. Von Herzbeschwerden des der Lolita verfallenen Humbert Humbert hören wir, aber sie berühren uns nicht (66). (83)

Angesichts solcher gar tödlicher Risiken der Leidenschaft haben die Menschen unterschiedliche Abwehrmodalitäten entwickelt: die Projektion, die Konstruktion von asexuellen Leitfiguren, die Sublimierung, besonders die religiöse Transformierung und die Herstellung von gesellschaftlich sanktionierten Ordnungen. (84) Was die griechische Mythologie so anziehend macht, beschreibt Freud als Resultat gelungener Wunsch-Projektion: „Den Göttern teilt der Mythos bekanntlich die Befriedigung aller Gelüste zu, auf die das Menschenkind verzichten muss, wie wir es vom Inzest her kennen. Die Gottheit hat in der Sage nicht vom Charakter eines Über-Ichs, sie ist noch Repräsentant des übermächtigen Trieblebens“ (30, S.5).

Jesus ist ohne irdische Leidenschaft. Die Päpste sind in Jesu Nachfolge darauf verpflichtet. Sie zeigen uns aber auch, wie schwer Leidenschaft zu vermeiden ist, wenn sie einem nicht durch Avitalität erspart bleibt. Papst wird man jedoch kaum ohne große Vitalität, und so konnte man in der Vergangenheit fünfzig uneheliche Väter auf dem Papstthron zählen (43). Bleibt Goethe, von dem Eissler annahm, er habe bis zum 40. Lebensjahr keine sexuellen Beziehungen gehabt (19). Ich konnte mir das bei diesem sinnlichen Mann so wenig vorstellen, wie die Realität seiner sterilen Beziehung zu Frau von Stein, und seine Flucht nach Italien schien ohne rechte Plausibilität. Vermutlich war diese unangefochtene Vorstellung dem Bedürfnis geschuldet, den Geistesheron von niederen Trieben frei zu wissen, wie es Christen mit Jesus, Kinder mit Eltern und Junge mit Alten pflegen. Jetzt scheint klar: er war ein großer Camoufleur und floh, weil seine geheime Liebschaft mit der schönen und gescheiterten Herzoginwitwe Anna Amalia zum veröffentlichten Skandal zu werden drohte. (85)

Einen pfiffigen italienischen Germanisten, Ettore Ghibellino, ist nämlich inzwischen aufgefallen, dass Goethe an Frau von Stein Briefe auf Italienisch und Lateinisch schrieb, Sprachen, die der Adressatin fremd, aber Anna Amalia vertraut waren (31). Wie schrieb Goethe als alter Mann? „Die wahre Geschichte der ersten zehn Jahre meines Weimarer Lebens würde die Welt nimmermehr glauben“ (36). Ich glaube sie, aber nun haben wir einen Säulenheiligen weniger.

Ich hatte Ihnen die Sublimierung als Ausweg versprochen. Da Sie, was ich dazu zu sagen habe, demnächst nachlesen können – in einem Buch von Kernberg, Dulz und Eckert (74) – will ich es hier kurz machen und Ihnen zwei religiöse Vorbilder vorstellen, die ich dort nicht erwähne.

In den Schriften der Heiligen Theresa von Avila finden wir die Schilderung ihrer Vision: „Ich sah einen überaus schönen Engel, der in seiner Hand einen langen goldenen Pfeil hielt. Ich hatte das Gefühl, er durchbohrte damit mehrmals mein Herz und stieß tief in mein Innerstes. Als er ihn aber herauszog glaubte ich, er nehme mein Innerstes mit sich und ich war in großer Liebe zu Gott entflammt“ (49). Es ist die vollkommene Transformation von irdischer Leidenschaft und Herzschmerz, und Bernini hat sie in Santa Maria della Vittoria in Rom unvergleichlich dargestellt („Die Verzückerung der heiligen Theresa“, Capella Cornaro).

Der junge, aber schon berühmte Gelehrte Abaelard wird von dem Kanonikus Fulbert in Paris mit einem Auftrag, seine schöne und begabte Nichte Heloisa betreffend, versehen. Abaelard schreibt: „Er gab Heloisas weitere Ausbildung ganz in meine Hand: ich möchte sie doch unterrichten, wann meine Vorlesungen mir dazu Zeit ließen, bei Tag oder bei Nacht. Diese Art und dieses Maß von Harmlosigkeit verwunderte mich doch erheblich; ich konnte nicht verblüfft sein, wenn er sein zartes Lämmlein einem heißhungrigen Wolf zu hüten gegeben hätte.“ Es kam, wie es kommen mußte: „Meine Hand hatte oft mehr an ihrem Busen zu suchen als im Buch. ... wir bereicherten unser Liebesspiel mit allen Reizen, welche die Erfinderkunst ersonnen.“ Aber Heloisa wurde schwanger, und der vor

Zorn rasende Fulbert schickte Abaelard im Morgengrauen zwei Rächer, die ihn, wie Abaelard schreibt, „an dem Teil gestraft, mit dem“ er „gesündigt hatte.“ Die kluge Heloisa hatte ihn noch gewarnt, sie zu heiraten, mit den Worten des Apostels und denen Ciceros, „er könne nicht zwei Herrinnen zugleich dienen, der Wissenschaft und der Ehefrau“. Aber Abaelard hatte auf der Eheschließung bestanden. Der Schmerz über die Schande, ein Eunuch zu sein, den Gott verabscheut, war schlimmer als der körperliche Schmerz, den er als „Gottes gerechtes Gericht“ für seinen „Verrat an Gott“ (1, S. 21 ff.) annahm. Der Umgang des Paares mit den Folgen ihrer Leidenschaft gehört zum Anrührendsten, was uns überliefert ist. (86)

Die zivilisierte Menschheit versucht, die Leidenschaft und ihre Folgen und Ordnungen einzudämmen. Als Hoffnung ist das in Mörikes „Gebet“ nachzulesen.

Gebet
Eduard Mörike
1846

Herr, schicke was du willst,
Ein Lieben oder Leides;
Ich bin vergnügt, daß beides
Aus Deinen Händen quillt.

Wolltest mit Freuden
Und wolltest mit Leiden
Mich nicht überschütten!
Dich in der Mitten
Liegt holdes Bescheiden (58).

In seinem „Stuttgarter Hutzelmännlein“ steigen der Schustergeselle Seppel und seine angebetete Vrone tollkühn aufs Hochseil, was ihnen nur der Zustand der Leidenschaft und der damit verbundenen Angstfreiheit ermöglicht. Sie geben sich dort einen Kuss mitten auf dem Marktplatz und vor aller Augen und dann werden sie fürs weitere ein Schusterpaar, „in dem sie alles hätten, vornehmlich einander selbst, was sie nur wünschen könnten, und überdies hofften, mit christlichem Fleiß ihr Zeitliches zu mehren“ (59).

Die Heiratsregeln und die Ordnungen der Jagd sollen den beiden ältesten Leidenschaften, der Sexualität und dem Töten den geeigneten Rahmen geben. Wie wir wissen, hilft das auch nicht immer, und unsere Gesellschaft wird am Verschwinden der Heiratsregeln zugrunde gehen. Don Giovanni scheitert, weil er beiden Regelsystemen nicht gehorcht (62). Italo Svevos Zeno Cosini scheitert, weil er sie zu ernst nimmt: „Es ist ein ausgesprochenes Symptom männlicher Minderwertigkeit, die Frauen mißzuverstehen. Vorher war ich niemals irre gegangen, ich glaube, dass mir dies bei Ada nur deshalb

passiert ist, weil ich sie gleich am Anfang unserer Bekanntschaft mißverstanden habe. Ich nahte mich ihr, nicht um sie zu erobern, sondern um sie zu heiraten. Ein ungewöhnlicher Weg der Liebe; zwar ein breiter, ein bequemer, aber einer, der nie zum Ziele führt, wenn auch stets in dessen Nähe. Der Liebe, zu der man auf solche Weise kommt, fehlt ihr wesentliches Merkmal: die Unterwerfung der Frau. So geht der Mann mit einer gewissen Trägheit an seine Aufgabe. Alle Sinne werden träge, auch Gesicht und Gehör“ (77, S. 124).

Meine Damen und Herren, bevor Ihr Gehör träge wird, weil die Leidenschaft älterer Männer die Geschwätzigkeit ist, alles, was ihnen in einem langen Leben wichtig wurde, in einem einzigen Vortrag zu erzählen, will ich zum Schluss kommen.

Immerhin: der Chor beendet die Tragödie der Antigone des Sophokles mit folgendem Satz: „Der Vermessene lässt große Worte mit großem Schlag und lernt im Alter Besinnung“ (72, S. 272). Das wäre, auch unter dem Namen Weisheit, die Mitte, die dem Alter zu wünschen ist, als Summe der Erfahrungen, die mit der Dünung ferner Stürme der Leidenschaft an die Gestade des Alters gelangen. Aber das Spektrum ist weit, zwischen dem Ringen um Menschenwürde und dem Zorn als der Gestalt, welche die Leidenschaft im Alter oft annimmt. Und es gibt so viele Gründe des Zorns. Mir nahe stehende Wohlmeinende, die mit den Inhalten meines Zorns vertraut sind, warnten mich davor, Sie damit zu verwirren, und so empfehle ich Ihnen stellvertretend das Buch einer zornigen alten Frau, Oriana Fallaci: „Die Wut und der Stolz“ (20).

„... die Leidenschaft begründet sich nicht an der Vernunft“, sagt der alte General in Sándor Márais „Glut“ in seiner nächtlichen Abrechnung. „Der Leidenschaft ist es völlig gleichgültig, was sie vom anderen bekommt, sie will sich ganz ausdrücken, sich ganz ausleben, auch dann, wenn sie dafür nur sanfte Gefühle, Höflichkeit, Freundschaft oder Geduld erhält. Jede große Leidenschaft ist hoffnungslos, sonst wäre sie keine Leidenschaft, sondern eine klug berechnete Übereinkunft, der Tauschhandel mit lauwarmen Interessen“ (54, S. 135).

Er beendet den nächtlichen Monolog mit einer Frage an den ungetreuen Freund: „Glaubst Du auch, dass der Sinn des Lebens einzig in der Leidenschaft besteht, die eines Tages in unsere Herzen, Seelen und Körper fährt und dann auf ewig brennt? Was immer zwischendurch geschehen mag? Und wenn wir das erlebt haben, haben wir dann vielleicht doch nicht umsonst gelebt? ...“ (a.a.O., S. 216/217).

Eine Weise, die Leidenschaft zu beenden, kann ich Ihnen nicht empfehlen, aber mit ihr endet die größte Musiktragödie der Leidenschaft und ich mit ihr. Isolde nahm Gift und stirbt in Verklärung (80).

Literatur

1. Abaelard: Die Leidensgeschichte und der Briefwechsel mit Heloisa. Lambert Schneider 1979. Wiss. Buchges., Darmstadt 2004
2. Alexander F. (1950) Psychosomatic Medicine. Norton, New York. Dt. Psychosomatische Medizin. 2. Aufl. Walter de Gruyter, Berlin 1971
3. Anna Karenina (1974) In: Kindlers Literatur Lexikon. Band 3, S. 1048 f. Deutscher Taschenbuch Verlag, München
4. Arlow, J.A. (1945) Identification mechanisms in coronary occlusion. Psychosom.Med. 7, S. 195 ff.
5. Bahnson C.B. (1975) Psychologic and emotional issues in cancer: the psychotherapeutic care of the cancer patient. In: Seminars in Oncology. S. 293-309, Greene OL Stratton. New York 2, 4
6. Bahnson C.B. (1984) Psychological Aspects of Cancer. In: Pilch Y.H. (Ed.) Surgical Oncology. S. 231-253. McGraw-Hill Book Co. New York
7. Bahnson C.B., Wardwell W.J. (1962) Parent constellation and psycho-sexual identification in male patients with myocardial infarction. Psychological Reports 10, 3, S. 831-852
8. Bahnson C.B., Wardwell W.J. (1966) Personality factors predisposing to myocardial infarction. In: Psychosomatic Medicine. Proc. of the First Internat. Conf. of the Academy of Psychosom. Med. Excerpta Med., Internat. Congress Series No. 134, S. 249-256
9. Bergson H. (1907) L'évolution créatrice. Œuvres. Bibliothèque de la Pléiade. Paris 1959
10. Boll-Klatt A. (2004) Integrierte Kardiologie. In: Schmeling- Kludas Chr. (Hrsg.) Kompendium Psychosomatik. Marseille, München (i.Dr.)
11. Breidecker, V. (2000) Rom. Philipp Reclam jun., Stuttgart
12. Cellini, Benvenuto (1558-1566) Vita. Dt. Mein Leben. Manesse, Zürich 2000
13. Der Mann ohne Eigenschaften. Kindlers Literatur Lexikon (1974), Bd. 14., S. 5988 ff. Deutscher Taschenbuch Verlag, München
14. Die Wahlverwandtschaften. Kindlers Literatur Lexikon (1974), Bd. 23, S. 10117-10120. Deutscher Taschenbuch Verlag, München
15. Deuschle M., Lederbogen F., Borggreffe M., Ladwig K.-H. (2002) Erhöhtes kardiovaskuläres Risiko bei depressiven Patienten. Deutsches Ärzteblatt 99, 49, S. 3332-3338
16. Dostojewski F.M. (1866) Der Spieler. Ges. Werke, Bd. 6, S. 348-530. Aufbau-Verlag, Berlin-Weimar 1990
17. Eckl V. (2004) Zwischen den Felsen und ohne alle Gefahr. In: Frankfurter Allgemeine Nr. 94
18. Eichendorff J. von (1810-1812) Waldgespräch. Sämtliche Werke, Bd. I/1, Gedichte, S. 366-367. W. Kohlhammer, Stuttgart-Berlin-Köln 1993

19. Eissler K.R. (1963) Goethe. A Psychoanalytic Study. Detroit. Dt. Goethe, eine psychoanalytische Studie. 2 Bde., 2. Aufl. Stroemfeld/Roter Stern, Frankfurt a.M. 1984, 1985
20. Fallaci O. (2001) La Rabbia e L'Orgoglio. Rizzoli, Milano. Dt. Die Wut und der Stolz. 3. Aufl. List, München 2002
21. Flaubert G. (1856) Madame Bovary. Insel, Frankfurt a.M. 1986
22. Fontane Th. (1880) Unwiederbringlich. Sämtliche Werke, 2. Bd., S. 567-812. Carl Hanser, München 1962
23. Fontane Th. (1894) Effi Briest. Sämtliche Werke, 4. Bd., S. 7-296. Carl Hanser, München 1963
24. Freud S. (1893) Über den psychischen Mechanismus hysterischer Phänomene. Vorläufige Mitteilung. In: Studien über Hysterie. GW I, S. 81-98. Imago, London
25. Freud S. (1900) Die Traumdeutung. GW II/III, 3. Aufl. S. IV-642. Imago, London 1961
26. Freud S. (1915) Bemerkungen über die Übertragungsliebe. GW X, 3. Aufl. S. 305-321. S. Fischer, Frankfurt a.M. 1963
27. Freud S. (1915) Zeitgemäßes über Krieg und Tod. GW X, 3. Aufl., S. 323-355. S. Fischer, Frankfurt a.M. 1963
28. Freud S. (1923) Das Ich und das Es. GW XIII, 4. Aufl., S. 235-289. S. Fischer, Frankfurt a.M. 1963
29. Freud S. (1926) Die Frage der Laienanalyse. GW XIV, S. 207-296. Imago, London 1948
30. Freud S. (1932) Zur Gewinnung des Feuers. GW XVI, S. 1-9. S. Fischer, Frankfurt a.M. 1961
31. Ghibellino, E. (2003) J.W. Goethe und Anna Amalia. Eine verbotene Liebe. A.J. Denkena, Weimar
32. Goethe J.W. von (1808) Faust. Erster Teil. 20. Bd. Wegweiser-Verlag, Berlin 1922
33. Goethe J.W. von (1809) Die Wahlverwandtschaften. Goethes Werke, 28. Bd. Wegweiser-Verlag, Berlin 1922
34. Goethe J.W. von (1826) Novelle. Goethes Werke, 23. Bd., S. 388-418. Wegweiser-Verlag, Berlin 1922
35. Gottfried von Straßburg (1205-1210) Tristan und Isolde. Sammlung Göschen. Walter de Gruyter, Berlin-New York 1986
36. Gretzschel M. (2003) Das Geheimnis des Geheimrats. Hamburger Abendblatt, 17.XII.
37. Grimm J. & W. (1885) Deutsches Wörterbuch. 12. Bd., S. 670. Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1984
38. Groen J.J., Medalie J.H., Neufeldt H., Rijs E. (1968) An epidemiological investigation of hypertension and ischemic heart disease in Israel. J.Med.Soc. 4, S. 775 ff
39. Heck J. (1962) Leidenschaften als ärztliches Problem im Zeitalter der deutschen Aufklärung. Medizinische Klinik 57, 43, S. 1822-1826
40. Heger P.E. (1986) die Heimwehkrankheit aus der französischen Sicht des 18. und frühen 19. Jahrhunderts. Med. Diss. Kiel

41. Heine H. (1852-1854) Die Wanderratten. Sämtliche Werke 3/1, S. 334-336. Hoffmann & Campe, Hamburg 1992
42. Heine H. (1852-1854) Erläuterungen zu Zeitgeschichte und Fabeln. Sämtliche Werke 3/2. Hoffmann & Campe, Hamburg 1992
43. Herrmann H. (2004) Die heiligen Väter. Päpste und ihre Kinder. Aufbau Taschenbuch Verlag, Berlin
44. Hesse H. (1931-1943) Das Glasperlenspiel. Sämtliche Werke Bd.5. Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2001
45. Homer: Ilias. 2. Bde. Ernst Heimeran, München 1948
46. Jaspers K. (1908) Heimweh und Verbrechen, Med.Diss. Leipzig
47. Joyce J. (1914/1918) Ulysses. Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2004
48. Kollenbaum V.: mündliche Mitteilung
49. Kraatz B. (1988) Rom. 7. Aufl. DuMont, Köln
50. Lichberg H. von (1916) Lolita. Frankfurter Allgemeine 27.III.2004
51. Lynch J.J. (1977) The Broken Heart. Basic Books, New York. Dt. Das gebrochene Herz, Rowohlt, Reinbek 1979
52. Maar M. (2004) Was wusste Nabokow. Frankfurter Allgemeine 19.III.
53. Manzoni A. (1827/1840-1842) I Promessi Sposi. Dt. Die Brautleute. Carl Hanser, München 2000
54. Márai S. (1942) A gyertyák csonkig égnek. Budapest. Dt. Die Glut. 7. Aufl. Piper, München 2000
55. Matt P. von (1989) Liebesverrat. Carl Hanser, München-Wien
56. Medalie J.H., Snijder M., Groen J.J. et al. (1973) Angina pectoris among 10000 men. Fife year incidence and univariate analysis. Amer. J. Med. 55, S. 583
57. Mörike E. (1828) Erstes Liebeslied eines Mädchens. Sämtliche Werke. Bd. 1, S. 685. Wiss. Buchgesellschaft, Darmstadt 1985
58. Mörike E. (1832-1846) Gebet. Sämtliche Werke, Bd. 1, S. 773. Wiss. Buchgesellschaft, Darmstadt 1985
59. Mörike E. (1852) Das Stuttgarter Hutzelmännlein. Sämtliche Werke, Bd. 1, S. 477-565. Wiss. Buchgesellschaft, Darmstadt 1985
60. Moersch E., Kerz-Rühling I., Drews S., Nern R.D., Kennel K., Kelleter R., Rodriguez C., Fischer R., Goldschmidt O. (1980) Zur Psychopathologie von Herzinfarkt-Patienten. Psyche, 34. Jg, Nr. 6, S. 493-587
61. Morowitz H.J. (1975) Hiding in the Hammond Report. Hospital Practice, S. 35-39
62. Mozart W.A. (1787) Don Giovanni. Libretto: Lorenzo da Ponte. Philipp Reclam, Stuttgart 2003
63. Müller W. (1824) Die Post. In: Müller W., Schubert F.: Die schöne Müllerin. Die Winterreise. Textausgabe Reclam, Stuttgart 2001
64. Musil, R. (1930-1952) Der Mann ohne Eigenschaften. Rowohlt, Reinbek 1967
65. Myrtek M. (2000) Das Typ-A-Verhaltensmuster und Hostility als eigenständige Risikofaktoren der koronaren Herzkrankheit. Verlag für Akademische Schriften, Frankfurt a.M.
66. Nabokov V. (1955) Lolita. Olympia Press, Paris. Dt. 5. Aufl. Rowohlt, Reinbek 2003

67. Proust M. (1905-1922) *A la recherche du temps perdu*. 18 vol. Gallimard, Paris 1954.
Dt. *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit*. Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2000
68. Ranke-Graves R. von (1963) *Griechische Mythologie* 2. rowohlts deutsche enzyklopädie. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek
69. Rosenman R.H., Friedman M., Messinger H.B. (1966) Coronary heart disease in the Western Collaborative Group Study. *Jama* 185, S. 130-136
70. Schulz G. (1989) *Die deutsche Literatur zwischen Französischer Revolution und Restauration*. 2. Teil. 1806-1830. In: DeBoor H., Newald R. (Hrsg.) *Geschichte der deutschen Literatur*. Bd. VII/2. C.H. Beck, München
71. Sigrist J. (2001) Psychosoziale Einflüsse bei koronarer Herzkrankheit. *Herz* 26, S. 316-325
72. Sophokles: *Tragödien*. Antigone. S. 215-272. Atlantis, Zürich 1944
73. Speidel H. (2004) *Berichte psychosomatisch Kranker über ihre Kindheit*. In: Nissen G. (Hrsg.) *Psychische Störungen im Kindesalter und ihre Prognose*. S. 115-124. Schattauer, Stuttgart-New York
74. Speidel H. (2004) *Sublimierung bei Psychotherapeuten*. In: Kernberg O.F., Dulz B., Eckert J.: *Wir: Psychotherapeuten über sich und ihren unmöglichen Beruf*. Schattauer, Stuttgart-New York (i.Dr.)
75. Speidel H. (2004) *Das Autobiographische in der Kunst am Beispiel Carl Maria von Weber*. Unveröff. Vortrag
76. Speidel H., Grätz S., Strauß B. (1993) *Psychosomatische Aspekte des kardiovaskulären Risikos*. In: Lüscher Th.F. (Hrsg.) *Präventive Kardiologie in Klinik und Praxis*, S. 51-61. Hans Huber, Bern-Göttingen-Toronto-Seattle
77. Svevo I. (1957) *La coscienza di Zeno*. Enrico dall'Oglio, Milano. Dt. Zeno Cosini. Rowohlt, Reinbek 1988
78. Tieck L. (1812) *Trennung*. Schriften Bd. 7, S. 68-69. Deutscher Klassiker Verlag, Frankfurt a.M.
79. Tolstoj, L.N. (1875-1877) *Anna Karenina*. Standard, Hamburg 1956
80. Wagner R. (1873) *Gesammelte Schriften und Dichtungen*. Bd. 7, Fritzsche, Leipzig, S. 1-112, Philipp Reclam jun., Stuttgart 2003
81. Wolf S., Goodell H. (1976) *Behavioral Science in Clinical Medicine*. Thomas, Springfield
82. Freud verrät hier nicht den Namen des Dichters; es handelt sich um das Gedicht "Die Wanderratten" Heinrich Heines, dessen einschlägige 14., vorletzte Strophe lautet: "Im hungrigen Magen Eingang finden/Nur Suppenlogik mit Knödelgründen,/Nur Argumente von Rinderbraten,/Begleitet mit Göttinger Wurt-Zitaten." Wie man sieht, hat Freud "Knödelgründen" in "Knödelargumenten" abgewandelt (26, S. 315). Es ist vermutlich eine Fehlerinnerung - die Argumente kommen erst in der folgenden Zeile vor -, aber Freud war gut beraten, die Quelle zu verschweigen: die "Wanderratten" sind eine ziemlich böse sozialkritische Tierfabel, die sich mit dem Scheitern der Revolution von 1848 befasst. Die durchaus unsympathischen Tiere samt ihrer metaphorischen Bedeutung hätten

die Kritik Freuds an diesem Frauentyp allzu anstößig erscheinen lassen (41, S. 334-336).

83. Der Vorwurf der Lolitageschichte und der Name stammen, wie erst neuerdings bekannt wurde, von dem Autor Heinz von Lichberg. Dass Nabokov sie nicht gekannt und nicht benutzt habe, ist jedenfalls unwahrscheinlich, aber Nabokovs Werk ist so eigenständig und um so viel bedeutender, dass sich der Plagiatsvorwurf erübrigt (50) (52).
84. Es ließe sich noch eine Unterform der gesellschaftlichen Ordnungen als weitere Abwehrmodalität ergänzen: die Drohung mit den (tödlichen) Folgen der (unerlaubten) Leidenschaften in Gestalt des mors in coitu, einem zwar seltenen, aber zum Schuld-Strafe-Anspruch von Gesellschaft und Individuum passenden Ereignis. Es geschieht typischerweise nicht im Ehebett, weswegen der Volksmund den Rat kennt: Bleibe im Bett der Ehefrau und vergnüge dich redlich.
85. Goethe hat dieses Thema vermutlich in seiner „Novelle“ verschlüsselt dargestellt. Hier entsteht unverhofft eine dramatische Situation, in der die Fürstin, Heldin der Geschichte, von einem jungen Ritter vor dem einem Schausteller entlaufenen Tiger beschützt werden muss (34). Man darf dies getrost als Allegorie gefährlicher Triebwünsche lesen. „Daß sich im Inneren der beiden jungen Menschen, der Fürstin und Honorios, gleichfalls Tiger geregt haben im Aufkommen einer unstatthaften Neigung, ist spürbar, ohne daß es gesagt zu werden braucht“ (70, S. 336). Der Autor hat zweifellos den untergründigen Sinn der Parabel präzise beschrieben, aber die geheime autobiographische Botschaft noch nicht entschlüsseln können.
86. Der Schriftwechsel Abaelards mit Heloïsas ist von manchen als Fälschung angesehen worden, aber der sprachliche und gedankliche Rang sowie die Überzeugungskraft der Texte hätten eines Dichters von höchsten Graden bedurft, so dass eine Fälschung schon deshalb ganz unwahrscheinlich erscheint. Der Verdacht lässt sich wohl eher aus dem Unerhörten des Inhalts erklären.